

Eine leicht gekürzte Fassung dieses Textes ist erschienen als:

Rambow, R. (1998). Vom „Traumhaus“ zum Bauhaus: Was Laien über Architektur denken und was die Medien darüber berichten. *Deutsches Architektenblatt*, 30, 762-763

## **Architektur in der Schule: Was soll gelehrt werden? Anhaltspunkte für einen schwierigen Auswahlprozess**

Riklef Rambow

Jede Auseinandersetzung mit der Behandlung des Themas Architektur im Schulunterricht führt alsbald zu der zentralen Frage, was eigentlich dabei gelernt werden soll. Nur auf der Grundlage klar umrissener Lernziele können sinnvolle Entscheidungen über konkrete Inhalte und Methoden getroffen werden, von denen angenommen werden kann, daß sie der Erreichung dieser Ziele dienlich sind.

Die Auswahl erreichbarer Lernziele ist desto schwieriger, je beschränkter die Unterrichtszeit ist, die für ein Thema zur Verfügung steht. Im Falle der Architektur ist wohl davon auszugehen, daß diese eher knapp bemessen ist: Es wird kaum je ein eigenes Schulfach „Architektur“ geben, sondern immer nur eine vorübergehende Beschäftigung im Rahmen einzelner Fächer (z.B. des Kunstunterrichts) oder vielleicht auch eines fächerübergreifenden Projektunterrichts. Mehr zu erhoffen, dürfte angesichts der Vielzahl anderer gesellschaftlich relevanter Bereiche, die auf stärkere Berücksichtigung in den Lehrplänen drängen (z.B. Wirtschaft, Informatik oder Gesundheitsvorsorge), kaum realistisch sein.

Die Auswahl von Lernzielen beruht in der Regel auf der Feststellung einer Ist/Soll-Diskrepanz: Der Bildungsgrad der Schulabsolventen *ohne* systematische Unterrichtung in dem betreffenden Gebiet wird als ungenügend empfunden. Der angestrebte Sollzustand beruht letzten Endes auf Wertentscheidungen, die von Experten (Bildungspolitikern, Fachverbänden und Pädagogen) getroffen werden müssen. Es muß eine Einigung über Fähigkeiten und Kenntnisse gefunden werden, welche die Schüler haben sollten, wenn sie die Schule verlassen. Eine Voraussetzung für diese normative Bestimmung eines erwünschten Zustandes ist die genaue Kenntnis des als unzureichend empfundenen Ist-Zustandes.

Die Auseinandersetzung damit, welche Vorstellungen über und Erwartungen an Architektur Schüler und Schulabsolventen *ohne* systematischen Architekturunterricht haben, was sie darüber wissen und was sie nicht wissen, bietet eine nützliche Grundlage, um gezielt darüber nachzudenken, welche zusätzlichen Lernerfahrungen sie benötigen, um eine angemessenere Vorstellung zu entwickeln. Schüler kommen nicht als „tabula rasa“ in den Unterricht. Sie bringen bereits Vorstellungen über Architektur mit, wie grob oder bruchstückhaft diese auch sein mögen, und es ist sinnvoll, diese bei der Unterrichtsplanung zu berücksichtigen. Leider gab es bislang kaum systematische Forschung zu der Frage, wie Schüler und Schulabsolventen über Architektur denken, was sie darüber wissen, welche Einstellungen und Erwartungen sie haben. Wir haben deshalb mit finanzieller Unterstützung des BDA Nordrhein-Westfalen eine Serie von drei Untersuchungen durchgeführt. Im Folgenden werden diese Untersuchungen und ihre wichtigsten Ergebnisse kurz berichtet\*. Im Anschluß daran werden die Anhaltspunkte diskutiert, die sich aus diesen Befunden für einen zukünftigen Architekturunterricht ableiten lassen.

### **1. Untersuchung: Gruppendiskussionen mit Oberstufenschülern**

In fünf Gesprächsrunden haben wir Oberstufenschüler aus dem Rhein-Main-Gebiet anhand vorgegebener Leitfragen über das Thema Architektur diskutieren lassen. Dabei wurde deutlich, daß tatsächlich kaum einer der Schüler sich schon bewußt und eigenständig mit dem Thema auseinandergesetzt hatte. Es überwog zunächst eine unreflektiert kritische Haltung in Hinsicht auf das aktuelle Baugeschehen („das meiste sieht doch schrecklich aus“, „man hat doch sowieso keinen Einfluß“, „es wird einfach irgendwo was hingeklotzt, man bekommt das kaum mit“), die in

gewisser Hinsicht an das Klischee der sogenannten „Politikverdrossenheit“ erinnert: Die Schüler empfinden, daß Bauen durch Kräfte gesteuert wird, die außerhalb ihres Einflusses liegen und glauben, daß ihre Interessen dabei sowieso nicht berücksichtigt werden. Sie verzichten deshalb auf eine eingehendere Beschäftigung mit dem Thema und sind zu Differenzierungen kaum in der Lage. Es fällt ihnen auch sehr schwer, positive Alternativen zu nennen oder eine klare Vorstellung von architektonischer Qualität zu artikulieren. Nach Gebäuden gefragt, die ihnen gefallen, nennen sie fast ausschließlich optisch spektakuläre Einzelbauten, z.B. den Frankfurter Messeturm oder Gebäude von Friedensreich Hundertwasser. Die meistgenannten „Qualitätskriterien“ sind: bunt, phantasievoll, kreativ, anders, ungewöhnlich. Bemerkenswert auch, daß fast ausschließlich Gebäude genannt wurden, die außerhalb des Alltags der Schüler stehen. Sie werden von außen wahrgenommen wie attraktive Design-Objekte. Gebäude oder räumliche Situationen, welche die Schüler selber im Gebrauch erleben, in denen sie sich besonders wohl fühlen, wurden auch auf Nachfrage hin praktisch nicht genannt. Solche Erfahrungen scheinen mit „Architektur“ nicht in Verbindung gebracht zu werden.

Zwei weitere Beobachtungen aus den Gruppendiskussionen sind noch zu erwähnen:

1. Die Notwendigkeit der Formulierung der eigenen Beurteilungskriterien im Gespräch mit den anderen Teilnehmern führte bei manchen Schülern schon nach kurzer Zeit und ohne äußere Einflußnahme zu einer Veränderung der Sichtweise. Sie fragten sich zum Beispiel, ob es tatsächlich wünschenswert wäre, wenn alle Gebäude bunter wären, oder stellten fest, daß man mehr über die Gebäude von Hundertwasser wissen müßte, um zu beurteilen, ob sie wirklich „gute Architektur“ sind. Wie wohnt es sich eigentlich da drin? Ist es nicht sehr aufwendig und teuer, so zu bauen? Sind die Gebäude wirklich „ökologisch“?
2. Die zweite Beobachtung bezieht sich auf bisherige Lernerfahrungen im Unterricht: Einige der Schüler hatten das Thema Architektur im Kunstunterricht behandelt und dabei z.B. „viele Dias gesehen“. In keiner Phase der Diskussion entstand aber der Eindruck, daß auf diese Lernerfahrung aktiv zurückgegriffen wurde. Mit anderen Worten: Ein Transfer von der „kunstgeschichtlichen“ Betrachtung ausgewählter Meisterbauten auf die Wahrnehmung von Architektur im Alltag wurde von den Schülern nicht vollzogen.

## **2. Untersuchung: Analyse des Konzepts „Architektur“**

In der zweiten Untersuchung wurden 40 Architekten, 60 Architekturstudenten und 60 Studierende anderer Fächer (also architektonische Laien) gebeten, den Zusammenhang zwischen Architektur und insgesamt 54 potentiell verwandten Begriffen einzuschätzen. Diese Zusammenhangsurteile ergeben über alle Begriffe hinweg eine Art „Profil“ der subjektiven Vorstellung von Architektur. Ein Vergleich dieser Profile zwischen den drei Gruppen bestätigt die Beobachtungen aus den Gruppendiskussionen in vielerlei Hinsicht.

Die folgenden Begriffe haben aus Sicht der Studenten deutlich weniger mit Architektur zu tun als aus der Sicht von Architekten und Architekturstudenten: Ehrlichkeit, Wahrheit und Moral; Gesundheit und Biologie; Aktivität und Berührung; Demokratie, Gesellschaft und Wirtschaft; Technik und Funktion; Wissen und Philosophie; Harmonie, Tradition und Natur. Engere Zusammenhänge als die Architekten sehen die Studierenden (aber auch die Architekturstudenten) dagegen vor allem bei den folgenden Begriffen: Lifestyle, Mode, Dekoration, Design und Luxus.

Es findet sich also auch hier bei den Laien ein eingeeengter Begriff von Architektur, der die optische Attraktivität und den „design“-Aspekt in den Vordergrund stellt. Der wahrgenommene enge Zusammenhang mit Luxus und Lifestyle reflektiert die Beobachtung aus den Gruppendiskussionen, daß Architektur für die Laien kaum in die Sphäre des Alltags und der eigenen Erfahrung fällt; sie scheint im Gegenteil deutlich abgetrennt von der gewöhnlichen „gebauten Umwelt“. Das zeigen die eher niedrigen Zusammenhangsurteile für die Begriffe Wirtschaft, Gesellschaft, Funktion und Technik. Aber auch die Vorstellung von „künstlerischer“ Architektur ist nicht die gleiche, die sich in den Urteilen der Architekten widerspiegelt. Die höheren Urteile der Laien für Dekoration, Mode und Design bei gleichzeitig niedrigerer Gewichtung solcher Begriffe wie Ehrlichkeit, Wahrheit, Harmonie und Tradition verweisen auf ein Konzept von Kunst, das eher subjektivistisch und relativistisch gefärbt ist. Der künstlerische Anspruch auf Werte

jenseits des bloß optisch Angenehmen und Originellen, der durch diese zweite Gruppe von Begriffen akzentuiert wird, findet in den Vorstellungen der Laien kaum Berücksichtigung.

### **3. Untersuchung: Architektur in den Medien**

Die dritte Untersuchung beschäftigt sich damit, in welchem Maße junge Erwachsene die Medien nutzen, um sich über das zeitgenössische Architekturgeschehen zu informieren. Wir gingen dabei davon aus, daß die Mediennutzung einen wichtigen Indikator dafür darstellt, welches Interesse für ein Thema aufgebracht wird. Vereinfacht ausgedrückt: Wenn jemand sich für Wirtschaft interessiert, dann kommt er nicht umhin, sich darüber in Zeitungen, Radio und Fernsehen regelmäßig zu informieren. Das Gleiche gilt prinzipiell für Architektur, auch wenn die Medienberichterstattung darüber natürlich lückenhafter ausfällt. Ein wichtiger Aspekt architekturbezogenen Interesses ist daher die Aufmerksamkeit für einschlägige Artikel oder Sendungen.

Wir fragten 50 studentische Versuchspersonen, ob sie sich an Medienbeiträge über Architektur erinnern könnten und baten sie, Themen und Inhalte zu benennen. Das Resultat war eher ernüchternd. Erinnerung wurde wenig, und dies Wenige konzentrierte sich überwiegend auf einige spektakuläre Großprojekte von z.T. fragwürdigem architektonischen Wert einerseits (z.B. das CentrO in Oberhausen; öfters genannt wurden auch die großen Berliner Projekte) und Vorhaben von rein lokaler Bedeutung andererseits (z.B. ein Mensaubau oder der Bau eines Fahrradparkhauses) Auch hier war also festzustellen, daß die Mitte, jener Bereich zwischen Spektakel und persönlicher Betroffenheit, in dem sich der Großteil architektonischer Aktivität abspielt und in dem über die Gestaltqualität unserer gebauten Umwelt entschieden wird, kaum das Interesse der jungen Erwachsenen findet.

Soweit die wichtigsten Befunde aus unseren empirischen Untersuchungen. Welche Anhaltspunkte lassen sich daraus für die Behandlung des Themas Architektur in der Schule gewinnen? (Es handelt sich dabei tatsächlich nur um Anhaltspunkte für die Auswahl von Lehrzielen; die notwendigen Wertentscheidungen können durch die empirische Analyse der Vorkonzepte nicht ersetzt werden.)

Augenfällig ist in allen Untersuchungen vor allem die starke Trennung zwischen Architektur und gebauter Umwelt, die von den Schülern und den Studierenden gemacht wird. Die einseitige Betonung des künstlerischen Aspekts, die in ihren Äußerungen deutlich wird, mag für das Selbstbild manches Architekten zunächst schmeichelhaft erscheinen; sie kann sich, wenn sie als Zugang zum Thema Architektur gewählt wird, aber leicht als trojanisches Pferd erweisen. Es handelt sich um eine stark verengte Vorstellung, die den weitaus größten Teil der gebauten Umwelt ausschließt.

Die Auswahl dessen, was in der Schule tatsächlich behandelt wird, beruht immer auf einer Vorstellung von exemplarischem Lernen. Für alle Fächer gilt, daß aus der Fülle der möglichen Inhalte konkrete Beispiele gefunden werden müssen, die dazu taugen, allgemeinere Prinzipien zu verdeutlichen. Von diesen hofft man, daß die Schüler sie dann selbständig auf neue Erfahrungen in und außerhalb der Schule übertragen können. Die pädagogisch-psychologische Forschung zu diesem sogenannten „Transfer-Problem“ gibt allerdings zu übertriebenem Optimismus wenig Anlaß: Die Schüler lernen zunächst einmal vor allem das, was sie lernen (und wenig anderes). Spontaner Transfer findet nur in sehr begrenztem Ausmaß statt. Es lassen sich nun einige Lerninhalte im Architekturunterricht denken, welche die beschriebene eingeengte Konzeption von Architektur bei den Schülern eher verstärken als auflösen: Beispiele sind die stilgeschichtlich orientierte Betrachtung von Meisterbauten aus verschiedenen Epochen oder auch die freie Entfaltung eigener Kreativität beim Entwurf eines „Traumhauses“ oder einer abstrakten Raumkomposition. Beide Zugangsweisen eröffnen eine „utopische“ Perspektive auf Architektur (was alles möglich ist, wie die Welt auch aussehen könnte), von der zu befürchten ist, daß sie die oben konstatierte diffuse Unzufriedenheit eher verstärkt. Die weitaus meisten Bauten, mit denen die Schüler außerhalb der Schule in Kontakt kommen, sind aber nicht das Resultat der freien Kreativität eines entwerfenden Meisters, sondern das komplexe Resultat des Umgangs mit sehr unterschiedlichen Anforderungen. Wenn die Schüler begreifen sollen, daß auch solche Bauten, die nicht unmittelbar durch optische Sensation aus ihrem Kontext hervorstechen, von sehr unterschiedlicher Qualität sein können, wenn sie ein Interesse für diese Qualitätsunterschiede und verlässliche Kriterien zu ihrer Bewertung entwickeln sollen, dann müssen diese explizit im Unterricht vermittelt werden. Insofern

wäre zu plädieren für eine Auswahl von guten, aber nicht außergewöhnlichen Beispielen, und für eine Erarbeitung von den Entstehungsbedingungen und Anforderungen her und nicht von der (vornehmlich visuellen) Wahrnehmung des fertigen Produkts.

Die Frage des Transfers des Gelernten ist auch wichtig, wenn man darüber nachdenkt, wie der Unterricht durch Handlungselemente angereichert werden kann. Der naheliegende Zugang im Kunstunterricht ist wohl das eigene Zeichnen oder Bauen. Es ist aber zu fragen, ob die dabei erlernten Fähigkeiten außerhalb der Schule tatsächlich nützlich sind. Für die meisten Schüler wird es später vor allem darum gehen, Gebäude kompetent zu nutzen, sich über das bauliche Geschehen zu informieren und Chancen zu partizipativer Planungsbeteiligung, soweit sie existieren, zu ergreifen. Auch dies erfordert komplexe Fähigkeiten, die handelnd erlernt werden müssen, durch die Entfaltung eigener Kreativität aber eben *nicht* vermittelt werden können. Im Gegenteil besteht bei letzterer die Gefahr des Aufbaus einer Illusion von Freiräumen, die nicht wirklich existieren. Der kompetente Umgang mit Architektur ist etwas anderes als das (rudimentäre) eigene Entwerfen.

Viele Architekturstudenten machen im Verlauf ihres Studiums und in der Phase des Übergangs in den Beruf die Erfahrung, daß es ein schwieriger und langwieriger Prozeß ist, das anfänglich aufgebaute kreative Potential ohne Frustration in die realistischen Bedingungen der alltäglichen Planungspraxis hinüberzuretten. In den wenigen Monaten schulischer Behandlung des Themas Architektur ist es nicht möglich, diesen Weg vom utopischen Träumen zu seiner mühsamen Umsetzung nachzuzeichnen. Wenn die Schüler dennoch die Bemühungen „gewöhnlicher“ Architekten zu schätzen lernen sollen, dann sollten diese von Anfang an unverklärt im Zentrum des Unterrichts stehen.

*Anmerkung:*

\*Eine ausführlichere Darstellung dieser Untersuchungen ist beim Autor erhältlich: Rambow, R. & Bromme, R. (1997). *Laienkonzepte über Architektur und Wahrnehmung der Medienberichterstattung über Architektur durch Laien (Berichte aus dem Psychologischen Institut III, Nr. 31)*. Münster: Westfälische Wilhelms-Universität.